

Ausgrabungen in und um St. Simon und Judas Thaddäus

Otzenrath musste dem Braunkohlentagebau Garzweiler II weichen. Am ehemaligen Standort der Katholischen Kirche und in deren direktem Umfeld – einschließlich des Kapitelshofs – wurden bis Ende 2008 umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt (Abb. 171). Erste Ergebnisse der archäologischen Ortskernuntersuchung werden nachfolgend vorgestellt.

Schon seit jeher wird der größte Hof des Ortes, der von 1300 bis zur Säkularisation Klostergut von St. Maria im Kapitol zu Köln war (Kapitelshof) und zuvor einer Adelsfamilie gehört hatte, als Gründungskern der hochmittelalterlichen Rodungssiedlung angesehen. Schlechte Erhaltungsbedingungen für hochmittelalterliche Befunde ließen hier allerdings lediglich Reste eines Grabensystems erkennen, das sich vom Habitus her aber immerhin in das von rheini-

schen Motten her bekannte Schema einfügen lässt. Der Ursprung der Kirche St. Simon und Judas Thaddäus kann schon aufgrund der direkten Nachbarschaft zu diesem einstigen niederadeligen Wohnsitz in einer herrschaftlichen Eigenkirche vermutet werden. Im Chorbereich des 1869/70 errichteten letzten Kirchenbaus gab sich ein kleiner dreischiffiger Vorgängerbau mit polygonalem Chorabschluss zu erkennen, aus dessen Südschiff 2007 ein im Dreißigjährigen Krieg verborgener Münzschatz gehoben wurde; im letzten Band der Archäologie im Rheinland wurde darüber berichtet. Bevor das Gelände 1869 durch umfangreiche Planierungsarbeiten für den Bau der neugotischen Kirche eingeebnet worden war, stand diese bescheidene Kuratkapelle auf der Anhöhe eines flachen grabenumzogenen Hügels. Das alte Kirchlein lag inmitten des bis 1858 genutzten Ortsfriedhofs und hatte sich

Alfred Schuler,
Denis und Josef
Franzen

171 Jüchen-Otzenrath.
Unterirdisches Gang-
system (links) und
Erdkeller mit Brand-
schutt (rechts) nahe der
Katholischen Kirche
(Mauerzüge links oben).



- 1 Befunde unterhalb des alten Pfarrhauses
- 2 Brunnen am alten Pfarrhaus
- 3 Schmelzöfen für Glockenbronze
- 4 Küsterhaus (1725 - 1839)
- 5 Kapitelshof - Ausgrabung FR 2006/51 (Ausschnitt): straßenseitige Bebauung von 1875 über älterem Umfassungsgraben.
- 6 Baggerfund: mittelalterlicher Baumstammbrunnen



allmählich aus dem Urbau, einer romanischen Saalkirche ($10,3 \times 6,4$ m) mit eingezogenem Rechteckchor, entwickelt. Von den innerhalb der Vorgängerbauten gefundenen Gräbern gaben sich einige als Klerikergräber zu erkennen; andere hochmittelalterlicher Zeitstellung sind erst durch Anfügung der Seitenschiffe inkorporiert worden. Nur ein einziges Grab war mit einer den Kopfbereich betonenden Steinfassung aus römischem Altmaterial aufwändiger gestaltet. Als Kopfnischengrab gehört es zu jener typischen Grabform des 11./12. Jahrhunderts, die hochgestellten Persönlichkeiten vorbehalten war. Die mehrfach genutzte Grabstätte war von einem Kindergrab flankiert und vom gotischen Chor bereits überbaut. Da sie zudem dicht neben dem Altarraum der Saalkirche lag, kann man davon ausgehen, dass hier die Grablege der adeligen Kirchengründerfamilie erfasst wurde.

Unweit südwestlich des ehemaligen Kirchhügels gelang es, – unter dem modernen Friedhof – einen in den Löss eingeschnittenen Fluchtweg von annähernd T-förmigem Grundriss freizulegen (Abb. 171; 172,1). Er verfügte über einen schachartig in die Tiefe führenden Einstieg, gefolgt von extrem flachen Kriechgängen, die in kleine Verweilkammern mündeten, sowie verbindenden niedrigen Laufgängen mit Spitzbogengewölbe sowie einer Ausstiegskammer mit Lässtreppe. Vom 15 m langen Hauptgang, der in einem Lüftungsschacht endete, zweigte etwa mittig ein Kriechgang ab. Die anschließende kleine Kammer war mit der nachfolgenden Ausstiegsmöglichkeit durch einen weiteren Kriechgang verbunden (Abzweiglänge 9 m). Einzelne „Fundnester“ im Gangsystem deuten auf dessen Bestehen bereits im 13./14. Jahrhundert hin; aufgegeben wurde es jedoch erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Fragmente mehrerer gläserner Trinkbecher (z. B. Maiglein) sowie ein Marienfigürchen aus Pfeifenton gehören zu den Funden dieser Zeitstellung.

Nach Verfüllung des Gangsystems wurden an gleicher Stelle zwei Erdkeller angelegt, deren Böden mit Brandschutt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bedeckt waren (Abb. 171). Hierin fanden sich Fragmente hochwertiger Steinzeuggefäße mit Reliefauflage, z. B. eines Mittelfrieskrugs mit Herrscherdarstellung aus der Zeit um 1600 sowie das Bodenstück einer optisch gerippten Kanne aus tiefblauem Glas. Auch konnten Fragmente von mindestens zwölf älteren grün glasierten Ofenkacheln aus dem Brandschutt geborgen werden. Die rechteckigen, $30 \times 19 \times 6$ cm großen Nischenkacheln mit Rückwandrelief dürften aus Kölner Produktion stammen (Abb. 173). Entwicklungsgeschichtlich gehören sie zu den späten Übergangsformen von der gotischen Halbzylinderkachel mit Vorsatzblatt zur renaissancezeitlichen Blattkachel und sind wohl im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts gefertigt worden. Die modelgeformten Rückwandreliefs zeigen durchweg christliche Motive, wobei insbesondere die fünfmal belegte stehende

bärtige Gewandgestalt aufgrund gewisser Unstimmigkeiten im Darstellungskanon kaum eindeutig zu benennen ist: Es könnte sich um Johannes den Täufer mit Lamm in der linken, den Weise gestus mit der rechten Hand ausführend handeln (Abb. 173, rechts). Eine weitere Gewandgestalt könnte Maria darstellen. Viermal ist das aus der zeitgenössischen Druckgrafik bekannte Motiv des Gekreuzigten mit Maria und Johannes neben dem Kreuz stehend nachweisbar; davon dreimal in minderer Modelqualität jedoch zusätzlich mit erhabenem Schriftzug *ECCE HOMO* (Abb. 173, links). Der äußerst ungewöhnliche bildintegrierte Schriftverweis auf eine andere Leidensstation Christi dürfte eine Eigenkreation des Modelschneiders sein. Durch den Verweis auf die Szene der Zurschaustellung und Verurteilung Christi, die als eindrückliches Sinnbild für die Verstrickung des Menschen in die Sünde galt, sollte wohl – ganz im Geiste spätmittelalterlicher Frömmigkeit – die Andachtsintensität des Betrachters nochmals gesteigert werden.

Der Neubau eines Kachelofens etwa zeitgleich mit der Aufgabe des unterirdischen Gangsystems deutet auf umfangreiche Neugestaltungen am obertägigen Gebäude hin. Neben der kirchennahen Lage weist auch das für einen dörflichen Kontext ungewöhnlich qualitätvolle und zudem stark religiös durchdrungene Fundgut darauf hin, dass hier in Spätmittelalter und früher Neuzeit das Pfarrhaus gestanden hatte. Die Datierung des Brandschutts und auch die Tatsache, dass der 1653 neu eingesetzte Geistliche nach eigenem brieflichen Bekunden kein Pfarrhaus mehr vorfand und daraufhin eines an anderer Stelle neu erbaute, lassen darauf schließen, dass das alte Pfarrhaus im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde: Eine deutliche Parallel zu dem im Vorjahr aus dem Inneren der Filialkirche gehobenen Otzenrather Münzschatz.

Ein weiterer mit der alten Kirche in Zusammenhang stehender Befund fand sich etwa 40 m nord-

172 Jüchen-Otzenrath. Plan zur Ortskerngrabung.

173 Jüchen-Otzenrath. Ofenkacheln aus der Brandschuttschicht des Erdkellers mit Kreuzigungsmotiv (links) und bärtiger Männerfigur, möglicherweise Johannes (rechts).



westlich davon (Abb. 172, 3). In den Lehmboden eingegraben, lag hier ein von drei Seiten backsteingefasster Schmelzofen rechteckiger Grundform mit vor gelagerter Arbeitsgrube. Holzkohle, Verziegelungen im Löss und kleine unförmige Buntmetallreste aus dem ansonsten nach der Nutzung weitgehend ausgeräumten Geviert belegen ein offenbar in Tiegeln bewerkstelligtes Schmelzen von Bronze. Die deutlich flachere Nachbargrube enthielt den untersten eingegrabenen Abschnitt eines aufrecht stehenden runden Schachtofens mit ca. 70 cm Basisdurchmesser. Obwohl die charakteristische Dammgrube wie auch Gussformreste nicht gefunden wurden, dürfte der Gesamtbefund dennoch mit dem Guss einer bescheidenen Kirchenglocke in Verbindung stehen. Die Untersuchung der Buntmetallreste im Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim ermittelte jedenfalls eine für „Glockenbronze“ kennzeichnende Legierungs zusammensetzung. Aus beiden Befunden gibt es kein datierendes Fundmaterial. Aufgrund der AMS-Radiokarbonatierung einer Holzkohleprobe aus dem Schachtofen – durchgeführt am Leibniz Labor für Altersbestimmung in Kiel – kommt nur eine neuzeitliche Datierung in Frage.

Vorwiegend nördlich des ehemaligen Kirchhügels wurden Erdkeller ausgegraben, die auf Standorte hochmittelalterlicher Hofstellen hindeuten. Die ältesten Funde und Befunde gehen auf das 11. Jahrhundert zurück. Der Ort ist folglich wohl nicht lange vor seiner dem gleichen Jahrhundert zugeschriebenen Ersterwähnung als *Osrotha* im Urbar Werden gegründet worden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der aus dem Fundament der Saalkirche geborgene seltene römische Ziegelstempel SNS. Im ländlichen Rheinland sind Stempel dieses Privatzieglers bislang ausschließlich aus der zweieinhalb Kilometer entfernten *villa rustica* in Borschemich belegt. Man darf also davon ausgehen, dass der adelige Begründer der Otzenrath Eigenkirche sein Baumaterial aus den dortigen Ruinen brach. Durch die Verwertungsrechte hieran wird die schon aus allgemeinhistorischen Erwägungen heraus abzuleitende Auffassung bestätigt, dass Otzenrath im Kirchspiel Keyenberg von Borschemich aus gegründet wurde.

Literatur: A. SCHULER/C. KLAGES, Ein Münzschatz zum Auftakt der Kirchengrabung in Otzenrath. Arch. Rheinland 2007 (Stuttgart 2008) 153–156.

STADT DÜSSELDORF

U-Bahn-Archäologie in Düsseldorf

Andreas Kupka

Sein November 2007 laufen in Düsseldorf die Arbeiten zum Bau einer neuen U-Bahn-Linie, die das existierende Streckennetz der Landeshauptstadt in Richtung Osten und Süden ergänzen wird. Das Ende der Arbeiten ist für 2014 projektiert. Die neue Wehrhahn-Linie hat eine Gesamtlänge von 3,4 km und tangiert auf mehr als der Hälfte der Strecke den Verlauf der denkmalgeschützten ehemaligen Düsseldorfer

Stadtbefestigung. Vor allem im mittleren (Corneliusplatz/Heinrich-Heine-Allee) und südlichen Bauabschnitt (Kasernen-/Elisabethstraße) ist im Bereich der neuen U-Bahnhöfe mit massiven Resten der Festungswerke zu rechnen (Abb. 174–175).

Die Düsseldorfer Stadtbefestigung erfuhr ab dem 16. Jahrhundert einen bastionären Ausbau, der in den folgenden Jahrhunderten im mehreren Phasen fortgesetzt wurde und das Stadtgebiet erheblich vergrößerte. Im Jahre 1801 mussten die Festungswerke in Folge des Vertrags von Lunéville auf Betreiben der Franzosen geschleift werden. Zahlreiche Elemente der mächtigen Festung blieben aber noch über Jahre im Stadtbild erhalten.

Bereits in der Planungsphase des umfangreichen U-Bahnprojektes gelang es, in enger Abstimmung zwischen dem Bauherrn und dem LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) ein detailliertes archäologisches Grabungskonzept zu entwickeln, das im Planfeststellungsbeschluss der Stadt Düsseldorf zum Bau der Wehrhahn-Linie Aufnahme fand. Zur Koordination der archäologischen Arbeiten

174 Düsseldorf. Nordflanke der Flinger Bastion an der Heinrich-Heine-Allee.

